SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

Prävention als Verhinderung selbstbestimmten Lebens in der Gegenwart im Namen der Zukunft

Kappeler, Manfred

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Kappeler, M. (2016). Prävention als Verhinderung selbstbestimmten Lebens in der Gegenwart im Namen der Zukunft. *Widersprüche : Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich*, *36*(139), 53-68. https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-64006-4

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.
Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:
This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.
By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

gesis
Leibniz-Institut
für Sozialwissenschaften

Mitglied der
Leibniz-Gemeinschaft

Manfred Kappeler

Prävention als Verhinderung selbstbestimmten Lebens in der Gegenwart im Namen der Zukunft[1]

In diesem Beitrag geht es nicht um die Kritik von konkreten Präventionsprogrammen, sondern um die Sichtweisen und Haltungen, die meines Erachtens dem Präventions-Denken inhärent sind. Wer Prävention sagt, muss Gefahr bzw. Gefährdung denken. Präventives Handeln will einer Gefahr zuvorkommen, will verhindern, dass aus einer angenommenen Gefährdungslage, dass aus unterstellten potentiellen Gefahren manifeste Gefahr wird. Die Präventeure aller Präventionsfelder behaupten, mit ihrem Handeln jetzt, in der Gegenwart, Gefahren vermeiden zu können, die in der Zukunft drohen bzw. die Zukunft bedrohen. Der Präventionsgestus: Der starke Überzeugungswille, die Dringlichkeit der Aufforderung, die verallgemeinernde Dramatisierung und die Wiederholung, mit der die Mittel eingefordert werden, beinhaltet ein Präventions-Versprechen, das mit „Erfahrungen", mit „Lehren aus der Vergangenheit" legitimiert wird.

Das Paradigma von der linearen Zeit

Dem Präventionsdenken implizit ist die Vorstellung von der linearen Zeit. Diese Feststellung ist banal, denn wer von uns bewegt sich mit Fühlen, Denken und Handeln nicht in diesem seit dem Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit dominant gewordenen Zeitmuster? Erst die Frage nach den Bedeutungen, die wir Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft jeweils beilegen, ermöglicht uns den Zugang zu den hinter der abstrakten Formel verborgenen unterschiedlichen Sichtweisen. Die sind aber nicht voraussetzungslos und individuell jeweils frei bestimmbar, sondern eingebettet in den Umgang mit der Zeit im Kontext der Kulturgeschichte. Die

1 Hier handelt es sich um eine überarbeitete und aktualisierte Version des vor vielen Jahren in einer Festschrift zu Georg Sassers 70. Geburtstag veröffentlichten gleichnamigen Beitrags.

Widersprüche. Verlag Westfälisches Dampfboot, Heft 139, 36. Jg. 2016, Nr. 1, 53 – 68

„protestantische Ethik" nahm dem Leben seine magische Bestimmtheit, indem sie an die Stelle des Ewigkeitsbezugs der Menschen eine Vorstellung von gestaltbarer Zukunft setzte. Max Weber bezeichnete diesen Prozess als „Entzauberung der Welt". Bedingung fiir die „machbar" gewordene Zukunft ist seither die ökonomisch kalkulierende und rational planende Organisation in der Gegenwart, die „Rationalisierung der Gegenwart" (Neumann 1988: 164). Dieser Vorgang war und ist von Anfang an hoch ambivalent. Die „Entzauberung der Welt" öffnet den Menschen einen gestaltbar gewordenen Zukunftshorizont, schließt ihn aber gleichzeitig, indem Zukunft wie selbstverständlich als Verlängerung bzw. Fortsetzung des Gegenwärtigen aufgefasst wird, „im Sinne der Kontinuität einer Entwicklung" (ebenda). Mit den Inhalten der Gegenwart wird die offene Zukunft gefüllt und damit der Gestaltung derjenigen weitgehend entzogen, deren Gegenwart sie dereinst sein wird. In seinem Essay „Die Entzauberung der Zukunft" schreibt Sieghard Neckel:

> „Zukunft wurde zum fiktiven Bezugspunkt einer gesellschaftlichen Dynamik, die als zwanghaftes Wachstum, als technischer Größenwahn und machtpolitischer Rigorismus zum Selbstzweck geworden ist. Zukunft stellt dabei das Paradoxon der bürgerlichen Gesellschaft überhaupt dar: in dem Maße, wie sie über Zeitspannen bisher ungekannter Weite bedingungslos fiir die Gegenwart verfügbar gemacht werden soll, entzieht sie sich den Gestaltungsmöglichkeiten künftiger Handlungen selbst. [...] Die Handlungsweise künftiger Generationen ist durch diese Bürde in mancher Hinsicht heute schon unwiderruflich festgelegt, Zukunft durch die Gegenwart kolonialisiert" (Neckel 1988: 479).

Die lineare Zeit, die die Zukunft geboren hat, vertilgt sie, wenn es den jetzt Lebenden nicht gelingt, den Zukünftigen ihre Zeit offen zu halten. Solche Offenheit, die die zukünftige Zeit in die autonome Verfugung mündiger Individuen legt, im Vertrauen auf deren selbst-verantwortlichen Umgang damit, war der Geburtshelferin der Zukunft, der protestantischen Ethik, nicht nur fremd, sondern zutiefst verdächtig. Ihr Anliegen war eine auf Pflichterfüllung gegründete „Rationalität der Arbeit", der die gesamte Lebensführung unterworfen werden musste:

> „Wer morgens früh produktiv tätig sein will, der muss auch früh zu Bett gehen, wenn er seine Aufgabe ordentlich erfüllen will. Ein ausschweifendes Leben findet hier allemal keinen Platz, aber auch das allein unbefangene Genießen des Daseins widerspricht der permanenten Anforderung auf Pflichterfüllung. Der Gebrauch des Besitzes (und der Zeit – Anm. d. Verf.) für notwendige und praktisch nützliche Dinge ist handlungsleitende Maxime. [...] Nichts Überflüssiges, Müßiges wird zugelassen. Jede Pore des Alltags ist zur Nützlichkeit bestimmt, und mag sie auch noch so fern von der produktiven Tätigkeit in der Berufsarbeit sein" (Neumann 1988: 166f.).

So wie „Freizeit" nicht frei bestimmbare, nicht „freie Zeit", sein darf, so darf Zukunft nicht ein frei gestaltbarer, ein freier Zeit-Raum sein. In die Zukunft verlängert bedeutet dieser Zeitbegriff: Wir müssen jetzt dafür sorgen, dass die Zukunft nicht verplempert wird, dass sie keine verlorene Zeit sein wird. Die Angst vor der Vergeudung der Zukunft wird als Zukunftsangst mit ihr geboren. Aber nur scheinbar ist sie ein Ausdruck der Sorge um die Lebensbedingungen der nachfolgenden Generation. Vielmehr dient der in der Regel pädagogisch-moralische Vorwurf an die Heran- bzw. Nachwachsenden, durch selbstbestimmte Lebensformen ihre Zukunft als dereinst Erwachsene oder gar die ihrer eventuellen Kinder zu „vergeuden" oder zu „verfehlen" der Zurückweisung von deren Kritik an den gegenwärtig dominanten normativen Erwartungen, mit deren Durchsetzung die jetzt herrschende ökonomische, kulturelle und politische Ordnung in die Zukunft verlängert werden soll. Die Infragestellung, oder gar eine mehr oder weniger radikale Abwertung dessen, was die „Väter" geschaffen haben und, in der patriarchalen Gesellschaft, den Söhnen vererben wollen, wäre ein Schlag gegen die Sinnhaftigkeit gegenwärtigen Handelns, die Verweigerung der nur über die Annahme des Erbes und seine Weiterführung zu erreichenden Unsterblichkeit. Es wäre das Durchkreuzen von Goethes Maxime: „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen!" (Goethe 1951 [1808]: 180).

Der Widerspruch von Sicherheit und Freiheit

Wenn es den in der Gegenwart „den Ton Angebenden" nicht gelingt, die „Zukunft in den Griff zu bekommen", nach dem Motto „Wer die Jugend hat, hat die Zukunft", entsteht eine spezifische Form von Zukunftsangst, die Gefahren in das „Morgen" projiziert, verbunden mit der Vorstellung, die könnten von dort auf das „Heute" zurückschlagen. In diesem Muster ist nicht frohe Erwartung auf ein gelingendes selbst-bestimmtes Leben der Nachkommen, gepaart mit der Verantwortung, dafür die Voraussetzung zu schaffen, der Fokus des auf die Zukunft bezogenen Denkens, sondern Angst vor all dem, was in ihr „schief gehen" kann bzw. wird. Zukunft wird, wenn es nicht gelingt, ihren Horizont zu schließen, in diesem Denken gerade wegen ihrer Offenheit und Unbestimmtheit zu einem Zeit-Raum der Unsicherheit und Bedrohung. Felix Schottlaender spricht 1957 in seiner „Theorie des Vertrauens" bezogen auf die Zukunftsperspektive vom „ewigen Zwist der Sicherheit und der Freiheit". Der Versuch, diese strukturelle Ambivalenz in Richtung Sicherheit aufzulösen, führe

> „zu einem Sicherheitsfanatismus, der alle eigene und fremde Spontaneität tötet. [...] Es kommt schließlich zu einer nicht nur waffentechnischen, sondern auch psychologisch typisierenden Panstrategie, die den unberechenbaren Faktor der personalen, auch volkspersonalen Spontaneität einklammert, weil er einen Moment der Unsicherheit

zu enthalten scheint. Müsste man hier mit etwas Unvorhersehbarem rechnen, so wäre die Angst nicht vollkommen beschwichtigt und eben dazu erbietet sich ja der Sicherheitsfanatismus. Dem Phantom einer absoluten Sicherheit zuliebe verschmäht er die relative Sicherheit, deren menschenmögliches Maximum sich gewinnen lässt durch Hinzunahme des Vertrauens. Denn wenn die personale Vertraubarkeit des Partners, sei er ein Individuum oder ein Volk, auch nichts ist, dessen Funktionieren exakt zu berechnen wäre, so kann sie doch etwas Zuverlässiges sein, worauf man bauen darf, ein Mittelding also zwischen absoluter Berechenbarkeit und absoluter Unberechenbarkeit. Und dieses Zwischenreich ist zugleich das der menschlichen Freiheit, denn weder Vertrauen noch Vertrauenswürdigkeit lässt sich erzwingen. Wird eine Vertrauen verdienende Freiheit vom Sicherheitswahn missachtet, so rächt sie sich, indem sie ihn heimlich oder offen zu Schanden macht" (Schottländer 1957: 42).

Dreißig Jahre später schreibt Sieghard Neckel:

„Im gesellschaftlichen Stadium einer entzauberten Zukunft nimmt die Rationalisierung der Handlungshorizonte eine janusköpfige Gestalt an. Durch die selbstreflexible Form der Praxis wird das Neue und Veränderbare des historischen Prozesses erst erschlossen, erhält, Zukunft' gleichzeitig abstraktere·Bedeutungsgehalte und wird als gefährdet, bedroht oder willkürlich erlebt. Die auf die Zukunft bezogenen Gefährdungserwartungen speisen sich nun zwar nicht mehr aus den Ängsten vor einem außergeschichtlichen Ereignis wie der Apokalypse, dafür aber aus dem Wissen, das in die sozialen Handlungsformen selbst eingelassen ist, sei es als höchst anfällige Strategie des Machterwerbs, als ungewisse Chance des Gewinns oder als unwägbares Marktschicksal" (Neckel 1988: 478).

Die auf die Zukunft bezogenen Gefährdungserwartungen erweisen sich bei genauerem Hinsehen als Sorge um den Machterhalt, um die Gewinnchancen und die Regulationshoheit auf dem Markt.

Kritik der Zukunftssemantik

Eine kritische Analyse der mit dem Wort „Zukunft" gegenwärtig betriebenen Semantik von Politiker/innen und Lobbyist/innen von Interessenverbänden macht deutlich, dass „Zukunft" hauptsächlich als Bemäntelung von Funktionalisierung, Normalisierungsstrategien und Vertröstungen für Verweigertes im Hier und Jetzt dient. Dabei wird deutlich, dass Zukunft eine Kategorie ordnungspolitischer Steuerung ist:

- Keine Reduzierung sozialer Leistungen ohne den Hinweis, dass nur so die Zukunft des Sozialstaats gerettet werden könne.
- Keine Massenentlassungen bei großen Konzernen ohne den Hinweis, dass nur so in Zeiten der Globalisierung der Wirtschaftsstandort Deutschland zukunftssicherndes ökonomisches Wachstum haben könne.

- Keine Einführung von Studiengebühren ohne den Hinweis, dass nur so die universitäre Bildung und Forschung für die Zukunft garantiert werden könne.
- Keine Reduzierung der Leistungen des Gesundheitssystems ohne den Hinweis auf die Sicherung der sogenannten Gesundheitsversorgung in der Zukunft.
- Keine In-Frage-Stellung der in einem jahrzehntelangen Reformprozess erreichten Ausdifferenzierungen der Kinder- und Jugendhilfe und keine konkrete Reduzierung ihrer Leistungen ohne den Hinweis, damit die Zukunft des Systems Jugendhilfe und seiner öffentlichen und freien Träger zu retten.
- Keine reduktionistische Verengung des Bildungsbegriffs mit all seinen problematischen Folgen für Jugendarbeit und Schule, vor allem aber für die Kinder und Jugendlichen selbst, ohne geradezu beschwörende Bezugnahmen auf die Zukunft des Gemeinwesens.
- Keine Rentenkürzungen ohne das Versprechen, damit die Altersversorgung in der Zukunft zu sichern.

Alle diese die Lebensqualität in der Gegenwart reduzierenden Einschränkungen werden als präventive Reformen ausgegeben, mit denen verantwortungsvoll das Leben in der Zukunft gesichert werden soll. Wieder einmal, wie schon mehrfach seit der Geburt der Zukunft, kommt es gegenwärtig in ihrem Namen zu einer starken präventiven Aufladung der Politik und der Erziehung. Das reicht von dem präventiv zu sichernden Legalverhalten von Kindern und Jugendlichen in ihrem zukünftigen Erwachsenenleben bis hin zum Präventivkrieg und der Terrorismusprävention, die benutzt wird, die ohnehin repressive Flüchtlingspolitik, deren Leitlinie die präventive Abwehr von „Gefahren für unsere Werte, unsere Kultur, die Integrität unseres Staates" ist, zu verschärfen. Prävention ist zur dominanten ordnungspolitischen Strategie im Inneren dieser Gesellschaft geworden, aber auch zur Leitnorm in den internationalen Beziehungen. Der Sicherheitsfanatismus am Beginn des 21. Jahrhunderts wurde meines Erachtens nur noch von den totalitären Präventions-Gesellschaften des 20. Jahrhunderts überboten, allen voran vom nationalsozialistischen Deutschland.

Die Qualität des Lebens im Heute wird durch umfassende, eine „sichere bzw. gesicherte Zukunft" versprechende Präventionsstrategie so beeinträchtigt, dass es meines Erachtens berechtigt ist, von „Prävention als tyrannischem Zeitregiment der Gegenwart" zu sprechen. Leben jetzt wird reduziert und entwertet mit dem Versprechen auf eine sichere lebenswerte Zukunft. Ein Versprechen, das gegenüber den von präventivem Handeln betroffenen Einzelnen und Gruppen zugleich als harte Forderung an ihr Tun und Lassen auftritt.

Kinder und Jugendliche als Hauptzielgruppe von Prävention

Nicht alle Bürgerinnen und Bürger dieser Gesellschaft sind gleichermaßen und gleicherweise „Gegenstand" von Prävention. Hauptsächlich richten sich die diversen personenbezogenen Programme an Kinder und Jugendliche, an die Heranwachsenden, die in zwanzig/dreißig Jahren in der Mitte ihres Lebens diese Gesellschaft übernehmen bzw. „in sie hineingewachsen sein sollen". Zukunft ist in der Regel nicht Gegenstand eines intergenerationellen Dialogs. Angereichert mit durch Vergangenes legitimierten Gegenwartserfahrungen wird sie in der Form vertikaler Kommunikation, als Einbahnstraße von oben nach unten, als Ansprache von den erwachsenen Repräsentanten der dominanten Mehrheitskultur an die Kinder und Jugendlichen auf die pädagogisch-politische oder die politisch-pädagogische Tagesordnung gesetzt. In den Generationen-Beziehungen geht es ständig um Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Wie wirken Erfahrungen der Vergangenheit in der Gegenwart? Wer beruft sich auf welche Erfahrungen, wenn es um das Leben im Hier und Jetzt geht? Befördern oder behindern sie neue Sichtweisen und Handlungsoptionen? Und was davon wird von wem und wie vermittelt an die, die morgen und übermorgen als Erwachsene das Leben in dieser Gesellschaft gestalten müssen? Zu einer Zeit also, in der die jetzt im Zentrum stehenden Erwachsenen als Alte, mehr beobachtend als aktiv gestaltend und bestimmend, den Fortgang des öffentlichen und privaten Lebens betrachten werden oder bereits gestorben sind.

Die symbolische Funktion der jeweiligen Generation von Heranwachsenden als Zukunftsträger ist, in welcher Variante auch immer, ein Konstrukt der jeweiligen Generation von Erwachsenen. „Die größte Unsicherheit geht von der Nachwelt aus" sagt Marianne Gronemeyer in ihrem Buch *Das Leben als letzte Gelegenheit* (1993: 98). Die Festlegung der Erwachsenen von morgen auf die dominanten Normen und Werte der Gesellschaft von heute durch Gesetze, Institutionen und erziehende Erwachsene jeglicher Couleur fasst sie in einem Satz zusammen: Sie sollen sich als Glied in der Kette des Gattungsfortschritts begreifen. Diesen gewaltigen Satz kann man mühelos herunterdeklinieren auf alle möglichen präventiven Verzichtsforderungen an Kinder und Jugendliche bis hin zum spielzeugfreien Kindergarten und dem Entzug von Süßigkeiten als Teil von Suchtprävention.

Die Jugendlichen in ihrem Alltag und ihren Lebenswelten fühlen, denken und handeln ganz überwiegend im Hier und Jetzt, wenn sie nicht gerade ehrenamtliche Verbandsfunktionäre oder PolitikerInnen-Nachwuchs sind, die sich meistens der Zukunftssemantik ihrer Lehrmeister/innen bedienen, wenn

sie sich öffentlich zu jugendpolitischen Fragen äußern. Jugendliche wollen ihre Chancen jetzt, für das Leben in ihrer Gegenwart und nicht für eine ihnen notwendig dubios erscheinende Zukunft. Sie brauchen förderliche Bedingungen des Aufwachsens jetzt und ganz unabhängig von diversen Zukunftsdefinitionen der Erwachsenen-Gesellschaft. Jetzt sind sie jung, nur in diesen Jahren zwischen 12 und 25 plus/minus; sie wollen erfahren, was Liebe ist und Lust, wie es sich leben lässt in zunehmend selbstbestimmten Zeiten und Räumen und mit selbstbestimmten sozialen Kontakten, auch mit allen möglichen Geheimnissen, in die die diversen erziehenden Erwachsenen ihre neugierigen präventiven Nasen nicht hineinstecken sollen. Jetzt wollen sie sich ihrer Fähigkeiten, Kräfte und Bedürfnisse versichern und sie heute leben – umso mehr, als sie tagtäglich an sich und anderen Gleichaltrigen erleben, dass die Gesellschaft den permanent versprochenen Wechsel auf die Zukunft für immer mehr Kinder und Jugendliche nicht einlöst, wenn es darauf ankommt.

Der Katalog der im Namen der Zukunft, des Fortschritts, des Wachstums verlangten Entsagungen ist umfangreich und schwer zu erfüllen. Je höher das durchschnittliche Reproduktionsniveau einer Gesellschaft und je größer die gleichzeitige Stimulanz zum Konsum, umso schwerer. Arbeitsgesellschaft und Konsumgesellschaft verlangen einander widersprechende Bereitschaften und Handlungen. Je stärker die Widersprüche in den normativen Erwartungen an die Individuen, je größer die Gefahr, keiner dieser Erwartungen zu folgen. Das gilt ganz besonders für junge Menschen in Pubertät und Adoleszenz. Der Einzelne soll auf die Realisierung von Bedürfnissen und Wünschen verzichten im Namen eines imperativen Noch-Nicht für die Zukunft übergeordneter Einheiten: der Gesellschaft, des Staates, der Gemeinschaft, zuletzt gar der Menschheit soll er Opfer bringen, für die er nicht entschädigt wird. Diese Verzichts-Bereitschaft wird besonders bei Jugendlichen, in abnehmender Intensität auch in späteren Lebensaltern, bedroht durch die „Erfüllungsversessenheit des Individuums", wie Hans Blumenberg das Bestehen auf einem erfüllten, und das heißt doch wohl selbstbestimmtes Leben, im Hier und Jetzt nennt (Blumenberg 1986: 175). Übersetzt heißt das: Die durch Präventionsprogramme, z.B. in der Gestalt von sogenannten funktionalen Äquivalenten, an den Einzelnen oder die kleine Gruppe herangetragenen Verzichtsforderungen, aber auch die mit der großen Sozial- und Bevölkerungspolitik per Gesetz dekretierten Verzichtsleistungen (Renten-, Arbeitsmarkt-, Grundversorgungs-, Gesundheitspolitik) konfligieren im Spannungsverhältnis von Lebenszeit und Weltzeit. Dieser Hiatus bleibe ungeschlichtet, sagt Blumenberg, weil „das Individuum sich die Geduld der Gattung nicht leisten" könne (1986: 175).

Immanuel Kant als Theoretiker der Prävention

Mit dieser strukturellen Unvereinbarkeit in allem präventiven Bemühen hat sich schon Immanuel Kant herumgeschlagen. In seinen „pädagogischen Vorlesungen" formuliert er mit nicht zu überbietender Offenheit, die der Zeitgeist ihm gestattete und die im „Lob der Disziplin" ihm gegenwärtig eine Renaissance verspricht, seinen philosophischen Hass auf die „Erfüllungsversessenheit des Individuums".

In diesen Vorlesungen an der Universität in Königsberg behauptete Kant, dass Kinder und Jugendliche sich im Zustand einer „gewisse[n] Rohigkeit" befinden, „indem das Tier gewissermaßen die Menschheit noch nicht in sich entwickelt hat. Daher muss der Mensch frühe gewöhnt werden, sich den Vorschriften der Vernunft zu unterwerfen. Wenn man ihm in seiner Jugend den Willen gelassen hat und ihm da nichts widerstanden hat, so behält er eine gewisse Wildheit durch sein ganzes Leben" (Kant 1868: 458). Die pädagogische Disziplin müsse verhüten, „dass der Mensch nicht durch seine thierischen Antriebe von seiner Bestimmung der Menschheit abweiche. Sie muss ihn z.E. einschränken, dass er sich nicht wild und unbesonnen in Gefahren gebe". Vor nichts hat Kant so große Angst wie vor der „Wildheit", dem spontanen Ausdruck von Bedürfnissen. Gegen diese „Wildheit" müsse man mit dem „Zwang der Gesetze" vorgehen. „Dieses muss aber frühe geschehen". So schlägt er vor, die Kinder früh in die Schule zu schicken: „Nicht schon in der Absicht, damit sie dort etwas lernen sollen, sondern, damit sie sich daran gewöhnen mögen, still zu sitzen und pünktlich das zu beobachten, was ihnen vorgeschrieben wird, damit sie nicht in Zukunft jeden ihrer Einfälle wirklich und auch augenblicklich in Ausübung bringen mögen" (1868: 458). Kant klagt darüber, dass der Mensch „von Natur einen so grossen Hang zur Freiheit" habe, „dass, wenn er erst eine Zeitlang an sie gewöhnt ist, er ihr alles aufopfert" (1868: 458). Kant warnt davor, dass die Kinder „durch allzugrosse mütterliche Zärtlichkeit" geschont werden, damit ihnen dereinst nicht das Schicksal der „Wilden" zuteil werde. Er schlägt daher vor, besonders die Söhne schon früh dem triebbestimmten Einfluss der Mütter zu entziehen. Die Erziehung solle bewirken,

> „dass die Kinder nicht weichlich werden. Abhärtung aber ist das Gegenteil von Weichlichkeit [...] Die Angewohnheit ist ein durch öftere Wiederholung desselben Genusses oder derselben Handlung zur Nothwendigkeit gewordener Genuss oder Handlung. Nichts können sich Kinder leichter angewöhnen und nichts muss man ihnen so wenig geben als [...] zum Beispiel Tabak, Branntwein und warme Getränke. Die Entwöhnung dessen ist nachher sehr schwer" (1868: 478).

Auch über das Spielen, nicht der Kinder, sondern der Knaben, weiß Kant einiges zu sagen. Solche Spiele sind ihm die liebsten, bei denen der Knabe etwas Nützliches lernen kann:

> „Diesen Spielen zu gut versagt sich der Knabe andere Bedürfnisse und lernt so allmählich auch etwas Anderes und mehr entbehren. Zudem wird er dadurch an fortdauernde Beschäftigung gewöhnt, aber eben daher darf es hier auch nicht bloses Spiel, sondern es muss Spiel mit Absicht und Endzweck sein. Denn je mehr auf diese Weise sein Körper gestärkt und abgehärtet wird, umso sicherer ist er vor den verderblichen Folgen der Verzärtelung" (1868: 484).

Mit seiner Spieltheorie führt Kant seine Leser und Hörer (es waren nur Männer) an seinen Begriff von Arbeit heran. Es sei ein „besonderes Unglück für den Menschen, dass er so sehr zur Unthätigkeit geneigt ist" (1868: 486). Denn je mehr ein Mensch gefaulenzt habe, desto schwerer entschließe er sich später dazu zu arbeiten. Daher sei es von großer Wichtigkeit, dass schon die Kinder arbeiten lernen: „Der Mensch muss auf solche Weise occupirt sein [...], dass er sich gar nicht fühlt und die beste Ruhe für ihn ist die nach der Arbeit. Das Kind muss also zum Arbeiten gewöhnt werden" (1868: 486f.). Die Schule habe die Aufgabe, die „Neigung zur Arbeit" zu kultivieren, denn in ihr herrsche „eine zwangsmässige Cultur" (1868: 487). Wenn das Kind noch nicht gleich einsehe, wozu dieser Zwang nütze, so werde es doch „in Zukunft den grossen Nutzen davon gewahr werden. Es würde überhaupt nur den Vorwitz der Kinder sehr verwöhnen, wenn man ihre Frage: Wozu ist das? und wozu das? immer beantworten wollte" (1868: 487). Unkonzentrierte Schüler sind dem großen Pädagogen ein Gräuel: „Zerstreuungen müssen nie, am wenigsten in der Schule gelitten werden, denn sie bringen endlich einen gewissen Hang dazu, eine gewisse Gewohnheit hervor" (1868: 488). Lernen, arbeiten, Abhärtung und einfaches Essen – das ist die Zusammenfassung seiner Vorschläge, die manchmal von einer perfiden Gemeinheit sind. So schreibt er z.B.: Wenn sie sich etwas Besonderes zu essen wünschen, so soll man es ihnen nicht geben, denn „man muss sie nicht leckerhaft machen". Auf solche Sachen zu achten, ist für Kant eine Sache der Männer, denn es „verziehen die Mütter ihre Kinder und verzärteln sie überhaupt" (1868: 492).

Kants präventive Pädagogik ist in folgendem Zitat zusammengefasst:

> „Zum Charakter eines Kindes, besonders eines Schülers, gehört vor allen Dingen Gehorsam. Dieser ist zwiefach, erstens: ein Gehorsam gegen den absoluten, dann zweitens aber auch gegen den für vernünftig und gut erkannten Willen eines Führers. Der Gehorsam kann abgeleitet werden aus dem Zwange, und dann ist er absolut, oder aus dem Zutrauen, und dann ist er von der andern Art. Dieser freiwillige Gehorsam ist sehr wichtig; jener aber auch äußerst nothwendig, indem er das Kind zur Erfüllung solcher Gesetze vorbereitet, die es künftighin, als Bürger erfüllen muss, wenn sie ihm auch gleich nicht gefallen" (1868: 496).

Und schließlich propagiert er die präventive Erziehung als den einzigen Weg zur Vollendung des Menschengeschlechts:

> „Vielleicht, dass die Erziehung immer besser werden und dass jede folgende Generation einen Schritt näher thun wird zur Vervollkommnung der Menschheit; denn hinter der Education steckt das grosse Geheimnis der Vollkommenheit der menschlichen Natur. Von jetzt an kann dieses geschehen. Denn nun erst fängt man an, richtig zu urtheilen und deutlich einzusehen, was eigentlich zu einer guten Erziehung gehöre. Es ist entzückend, sich vorzustellen, dass die menschliche Natur immer besser durch Erziehung werde entwickelt werden, und dass man diese in eine Form bringen kann, die der Menschheit angemessen ist. Dies eröffnet uns den Prospect zu einem künftigen glücklicheren Menschengeschlecht" (Kant 1868: 460; vgl. auch Kappeler 1987, 1998).

Die Möglichkeit der Ablehnung dieser von Kant mit seiner großen Autorität in das Denken der Aufklärung eingeführten normativen Prävention, die Möglichkeit der bewussten Nichtübereinstimmung mit ihren Implikationen, ist im aktuellen Präventions-Denken nicht vorgesehen. Das würde ja die behauptete Allgemeingültigkeit der Präventionsziele, ihre „Objektivität", dekonstruieren. Damit würde auch die geheime Messlatte untauglich, mit der das Handeln von Individuen, aber auch das von Gruppen, Cliquen, Szenen in subkulturellen Zusammenhängen, auf der Linie von Annäherung an bzw. Abweichung von der Norm gemessen wird. Auf diese Weise werden Werturteile über das Gelingen oder Scheitern von Lebensentwürfen und Lebensformen gefällt, die wieder als Legitimationen von „Maßnahmen" der Prävention – die hartnäckig leugnet, dass sie immer schon Intervention ist – gebraucht werden. Solches Maß-Genommen-Werden hat weitreichende Folgen für die Chancen auf ökonomische und kulturelle Teilhabe oder, wie man heute sagt, auf Inklusion und Exklusion.

Präventionsdenken als Ausdruck zwangsneurotischer Haltungen

Prävention wird zu einem tyrannischen Zeitregiment auch durch das Zwanghafte im Präventionsdenken durch den ihm inhärenten Zwangscharakter im Umgang mit der Zeit. Prävention versucht, in der Gegenwart Definitionsmacht über die Zukunft zu gewinnen. Dieser Versuch, die Zeit zu beherrschen, produziert aber regelmäßig sein Gegenteil, das Beherrscht-Werden von der Zeit. Analytiker und Therapeuten, die Erfahrungen mit Menschen haben, die unter einer Zwangsneurose leiden, haben die Bedeutung des zwanghaften Umgangs mit der Zeit immer wieder betont. So schreibt etwa Bender, es charakterisiere die „Zwangskranken, dass sie sich vor dem Wechsel fürchten [...], daß sie eine miserable Gegenwart der ungewissen Zukunft vorziehen." Sie müssen „das Leben immer auf 'Morgen' verschieben, können die Zukunft aber nicht positiv besetzen wegen ihrer Ungewissheit und Offenheit, die Ängste auslöst" (Benda 1974: 5). „Was wir im Allgemeinen unter Leben verstehen", schreibt der Mailänder Psychoanalytiker

Fachinelli 1981, „verflüchtigt sich hier fast, schrumpft auf ein paar belagerte Inseln zusammen; es dominiert das unpersönliche Ticken einer Art Moralmaschine, die fast den ganzen Horizont ausfüllt. Das Leben wird ständig auf ein 'Morgen' verschoben, das nie kommt, weil das Ticken der Maschine keine Unterbrechung kennt" (Fachinelli 1981: 16f.). Menschen mit zwanghaftem Charakter neigen dazu, sich die Zukunft als von den Bedrohungen und Einschränkungen ihres Jetzt-Lebens frei zu träumen. Durch diese Bindung der Freiheit in der Zukunft an die Misere der Gegenwart kann die Freiheit nur als die andere Seite des Zwangs gedacht werden und bleibt ihm damit zwanghaft verbunden. Diese Struktur hat auch das Präventionsdenken. Dazu ein Beispiel: Das in Sachen Prävention federführende Bundesministerium für Gesundheit und Soziales erklärte im Oktober 2004 (Die Komplettierung mit „Arbeit" war damals noch nicht dabei):

> „Prävention muss zur nationalen Aufgabe werden. Und sie muss im direkten Lebensumfeld der Menschen verankert werden. Das heißt, Gesundheitsförderung und Prävention müssen in Kindergärten und Schulen, an Arbeitsstellen, im öffentlichen Bereich unserer Städte und Gemeinden angesiedelt und auf gemeinsame Ziele ausgerichtet werden. Ziel ist, möglichst alle Bürgerinnen und Bürger mit nachhaltig wirkenden präventiven Angeboten zu erreichen [...] Alle Aktivitäten müssen auf gemeinsame Ziele ausgerichtet werden, um Krankheiten zu vermeiden bzw. deren Eintritt hinauszuzögern. Bereits eine Verringerung der chronischen Rückenerkrankungen um 10 % kann zu einer Kosteneinsparung in Höhe von 2,6 Milliarden Euro pro Jahr führen. Deshalb soll die Prävention als eigenständige Säule etabliert werden [...] In Zeiten knapper Mittel – aber nicht nur dann – ist der gezielte Einsatz vorhandener Gelder ein Muss. Wir brauchen daher anerkannte Präventionsziele und Umsetzungsstrategien. Alle Akteure sollen ihre Maßnahmen an den vereinbarten Zielen ausrichten. So kann sichergestellt werden, dass die vorhandenen Mittel für solche Präventionsbereiche verwendet werden, die als vordringlich eingestuft werden und deren Stärkung den größten Nutzen für alle verspricht" (Bundesministerium für Gesundheit und Soziale Sicherung 2004).

Ähnlich argumentierte schon der unter Federführung von Helmut Kohl 1990 verabschiedete „Nationale Rauschgiftbekämpfungsplan", der von der ersten bis zur letzten Seite von einer zwanghaften Mentalität der „totalen Erfassung" gekennzeichnet war.

Otto Fenichel schrieb in seiner Neurosenlehre: Zwangsneurotiker bereiten sich ständig „auf irgendeine Zukunft vor und erleben nie die Gegenwart" (Zoll 1988: 441). „Zukunft als zu lebende, als morgen zu lebendes Ereignis, wird dadurch unwirklich, nicht realisierbar. Der Wiederholungszwang projiziert immer eine Zukunft und zerstört sie zugleich" (Grenkowitz et al. 1988: 441). Wie alles zwanghafte Handeln hat auch Prävention, die immer im Zeichen zukünftigen Lebens agiert, etwas Destruktives, Zerstörerisches. Damit will keine Identität

von Prävention und Zwangsneurose bzw. von Präventeur/innen und Zwangsneurotiker/innen behaupten, sondern eine Strukturanalogie aufzeigen, die auch im folgenden Zitat deutlich wird: „Alle Vorgänge überwach kontrollierend, umgibt sich der Zwangsneurotiker [...] mit Sicherungssystemen [...]. Das sind seine Zähl-, Kontrollier-, Ordnungs- und Sauberkeitszwänge, welche es ihm unmöglich machen, sich dem Augenblick ohne Angst vor alltäglichen Gefahren zu überlassen" (Meyer 1973: 40ff.).

Prävention bekommt ihren heimlichen Lehrplan aus einer viele Bereiche tangierenden „Angst vor dem Leben", die sich in der „Unfähigkeit, Gegenwart zu leben" (Meyer 1973: 40ff.) äußert. Zwei Seiten einer Angst, von denen jede immer auf die andere verweist. Mit dem vergeblichen Versuch, die zukünftige Zeit aus der Gegenwart heraus zu beherrschen, wird versucht, die Zeit zu fixieren, sie still-zu-stellen. Ein Paradoxon unserer Zeit, die durch nie gekannte Beschleunigungen gekennzeichnet ist und gleichzeitig im Zeichen der Abwehr globaler Gefahren versucht, das Leben gerinnen zu lassen. Das richtet viel Unheil an, kann aber letztlich nicht gelingen, denn „Leben heißt Bewegung, heißt ein Geschehen in der Zeit" (Grenkowitz et al. 1988: 449). Riemann schreibt in seinem Klassiker *Grundformen der Angst* schon in den 50er Jahren:

> „So verschieden Zwänge sein können, immer ist es zuletzt die Angst vor dem Wagnis, vor unbekümmerter Spontaneität, auf die wir stoßen. Immer ging es bei ihrer Entstehung darum, etwas zu vermeiden, sei es etwas Neues, Unbekanntes, Unsicheres, Verbotenes, sei es eine Versuchung, ein Abweichen vom Gewohnten. Wenn alles so bleibt wie es ist: die Gegenstände auf dem Schreibtisch in geheiligter Ordnung; die Meinung über etwas in unverrückbarer Gültigkeit; ein moralisches Urteil in paragraphenhafter Starre; eine Theorie in unangreifbarer Gültigkeit; ein Glaube in unerschütterlicher Absolutheit – dann scheint die Zeit still zu stehen. Alles ist dann voraussehbar, die Welt ändert sich nicht mehr [...]. Damit ist aus lebendig pulsierendem Rhythmus ein gleichförmig-stereotyper Takt geworden" (Riemann 1982: 114).

Diese Bewegung ist eine der Abwehr, die ständig sich abmüht, Barrieren gegen in der Zukunft und aus der Zukunft drohende Gefahren zu errichten. Fachinelli schlägt vor, die Perspektive zu wechseln, „um aus dem stacheligen Wald der Abwehr" herauszukommen. Gegen die verschiedenen präventiven Listen, „die vielen kleinen Abwehrmanöver einer allgemeinen, groß angelegten Abwehrstrategie" empfiehlt er, „Annehmen" und „unerschrockenes Vertrauen", wie Nausikaa es hatte, als sie am Strand der Phäaken den gestrandeten, mit Schlamm bedeckten und zu Tode erschöpften Odysseus empfängt (Fachinelli 1988: 656 f.). Man kann mit Fachinelli das Präventionsdenken als eine „Apologie der Abwehr" lesen, ein Denken, das in angestrengter Wachsamkeit damit beschäftigt ist, Gefahren zu

entdecken. Da „Wachsamkeit" vor allem in Gesellschaften mit einer langen militaristischen Geschichte positiv konnotiert ist („Fest steht und treu die Wacht am Rhein"), in der es immer um die rechtzeitige Abwehr des Feindes geht, wird die Abwehr selbst uneingeschränkt befürwortet. „Das Beharren auf der Abwehr", sagt Fachinelli, „schließt immer ein Beharren auf dem Angriff, auf die Fähigkeit anzugreifen, ein" (Fachinelli 1988: 661). Wie sehr das zutrifft, zeigen uns die sogenannten Präventivkriege, aber auch manches Verborgene im Konzept der „wehrhaften Demokratie".

Abwehr und Angriff, meines Erachtens Strukturmuster der Prävention, sind für Fachinelli Hervorbringungen einer von Männlichkeit dominierten patriarchalen Gesellschaft. Sie können sich steigern zu einem Abwehrdelirium: gegen drohende Gefahren im Inneren und aus dem Äußeren „die Errichtung von Schranken [...] nach Formeln und Zahlen, die schließlich magisch werden. Höchste Wachsamkeit, höchste Hemmung. Eingeschlossen in die sieben Mauern des Schlosses kann sich die Prinzessin nicht mehr bewegen. Das Bewusstsein selbst scheint dann insgesamt zu dem Befestigungssystem zu gehören. Das scheint eines seiner stärksten Bollwerke zu sein". (Fachinelli 1988: 661).

Das Prinzip der generalisierenden Abstraktion

Prävention arbeitet mit dem Prinzip der generalisierenden Abstraktion. Sie ist immer darauf aus, das Gemeinsame im Unterschied von den Besonderheiten zu finden und stilisiert dieses abstrakte Gemeinsame, z.B. den angeblichen „Suchtcharakter" aller möglichen mit Leidenschaft betriebenen Handlungen zum „Wesentlichen". Das ist ein folgenreicher Kurzschluss. Das Präventionsdenken glaubt, aus einer Menge von Konkretionen einen Extrakt herstellen zu können. Das Konkrete wird zum Rest, der übrig bleibt bei dieser „Kelterung der Wirklichkeit", zum Abfall, der nicht mehr interessiert, allenfalls als Entsorgungsproblem. Schottländer erinnert in seiner „Theorie des Vertrauens" daran, dass der Gegenbegriff der Antike zum Konkreten die Quintessenz gewesen sei, das Produkt der Abstraktion, und verbildlicht den Vorgang mit einem Beispiel:

„Wer Rosenöl herstellt, kann die Rosen wegwerfen. Aber ist es nicht entsetzlich, so viele lebendige Rosen zu opfern für einen Tropfen duftendes Öl?" Auf die tausend Nuancen und Reize der geopferten Rosen komme es doch nicht an, wird dem um die geopferten Rosen trauernden Gärtner geantwortet. Auf den einheitlichen Geruch des Öls, dem identischen der Rosen, komme es an, das in der Quintessenz konzentriert sei. Das sei die tödliche Operation wert. Der Duft sei das Wesentliche, sagt der Parfümverkäufer. „Ihm steht ja der Zweck fest und

damit das für ihn Wesentliche und Unwesentliche. Er rechtfertigt den Entzug mit dem Auszug“ (Schottländer 1957: 60).

Die Prävention bedarf der Statistik der Abweichungen und Normabbrüche, sie will sich einen Überblick verschaffen auf empirischer Grundlage. Das geht nur mit Hilfe von Klassifizierungen, Kodifizierungen, Vereinheitlichungen und Vereinfachungen. Die individuellen Differenzen der zu zählenden Objekte bzw. ihrer Handlungen werden in diesem Vorgang unwesentlich. Ihre Wahrnehmung wäre kontraproduktiv. Sie könnte das Vorhaben scheitern lassen. „Sie sind aber nicht an sich unwesentlich, am allerwenigsten, wenn Menschen gezählt werden“, sagt Schottländer. Zu dem immanenten Wesentlichen des Objekts habe die Abstraktion „von Haus aus keine Beziehung“ (Schottländer 1957: 61). Er zitiert Gedanken von Gabriel Marcel: Der „Abstraktionsgeist“ betreibe ein hemmungsloses Abstrahieren, „das von keiner Anstrengung der Intension, keiner Rücksicht auf die Erfahrung, keinem Respekt vor der Tradition in Schranken gehalten“ werde. Das Abstrahieren sei ein systematisches „Absehen von [...]“, aus dem ein „beharrliches Wegsehen von [...]“ werde, das zu einer Vorstellungslosigkeit führe, von der es nicht weit bis zur Schonungslosigkeit sei. „Abstraktionen, die zu mörderischem Missbrauch verleiten können“, schreibt Schottländer, „sind auch jene bekannten Verallgemeinerungen, die den bestimmten Artikel in der Einzahl, statt in der Mehrzahl setzen“: z.B. der Jude, der Russe, der Pole (Schottländer 1957: 63).

Die Prävention ist auf solche Verallgemeinerungen angewiesen: der Süchtige, der Gewaltbereite, der Intensivtäter, der Verwahrloste, der Asoziale usw. Diese „Typen“, die „uns“ die Gegenwart schwer machen, soll es in Zukunft nicht mehr geben. Darum muss mit dem Vor-Beugen, Ver-Hüten, Ver-Hindern so früh und so umfassend wie möglich begonnen werden. Robert Castel schrieb 1991:

> „Die neuen präventiven Praktiken haben nicht mehr Individuen im Blick, sondern Faktoren des Risikos, statistische Korrelationen von verschiedenartigen Elementen. Sie dekonstruieren das konkrete Subjekt der Intervention und rekonstruieren eine Kombination von Faktoren, die das Risiko produzieren. Ihr Hauptziel besteht nicht darin, einer konkreten gefährlichen Situation entgegenzutreten, sondern alle möglichen Formen von Gewalthandeln zu antizipieren. Die ‘Prävention’ erhebt den Verdacht in den würdevollen wissenschaftlichen Rang eines Kalküls von Wahrscheinlichkeiten. Um verdächtig zu sein, ist es nicht länger nötig, bestimmte Symptome der Gefährlichkeit zu zeigen, es reicht aus, eine der Eigenschaften aufzuweisen, die die Experten der präventiven Politik als Risikofaktoren ausgemacht haben“ (Castel1991: 10).

Aus dem „konkreten Raum der Gefährlichkeit“ sei ein „verallgemeinerter Raum des Risikos geworden“. Diese abstrahierende Verallgemeinerung enthalte eine „potentielle unendliche Vervielfachung der Möglichkeiten für eine Intervention.

Denn welche Situation gibt es, von der man sicher sein kann, dass sie kein Risiko beherbergt?“ (Castel1991: 10f.).

Die Akteure der präventiven Politik spielen, so Castel (1991: 11), „abwechselnd auf den Registern von Angst und Sicherheit, die ein Delirium der Rationalität, eine absolute Herrschaft der kalkulierenden Vernunft und ein nicht weniger absolutes Vorrecht ihrer Agenten, Planer und Technokraten“ hervorrufe. Sie seien „Verwalter des Glücks für ein Leben, dem nichts zustößt“.

Ähnlich äußerte sich Manfred Max Warnbach schon 1983 in dem von ihm herausgegebenen Buch *Der Mensch als Risiko*, in dem er vor einem „Präventionsstaat“ warnt:

> „Präventive Strategien scheinen den fundamentalen Widerspruch unseres Lebens zu bestimmen: Notwendig ist das selbständige, mündige Subjekt, fähig zu Selbstbestimmung und Eigenverantwortlichkeit, an das gerade in Krisenzeit von Politikern und Wirtschaftsmanagern unermüdlich appelliert wird, das jedoch auf der anderen Seite durch die permanente Supervision des Staates und der Unternehmen, gleichgültig ob sich diese nun als Hilfe oder Herrschaft zeigt, an seiner Entfaltung gehindert und damit negiert wird. [...] Unter der Oberfläche des kulturellen Egalitarismus und den Bestrebungen für soziale Chancengleichheit entwickelt sich als Dunkelfeld ein weiteres wissenschaftlich legitimiertes System der Sortierung, Selektion und Platzierung von Menschen, ihrer zusätzlichen Diskriminierung und zusätzlichen Privilegierung. Man muss unter den Diskursen der Wissenschaftlichkeit, der Hoffnungen, der Glaubenssätze, die aus Sehnsüchten und Reformbestrebungen gespeist werden, die wirklichen Kraftlinien und Determinanten suchen, um die Logik und die Konsequenzen von Sozialtechniken zu erkennen, die in das gesamte menschliche Leben eindringen wollen. Wenn man solche Entwicklungen nicht einfach stillschweigend akzeptieren will, muss man zunächst ein Reflexionspotential schaffen, das vorhandene diffuse Skepsis organisiert und damit zu einem wirksamen Mittel der Abwehr macht. Was darüber hinaus die Voraussetzung von Widerstand sein kann, wird als praktische Frage zu verhandeln sein. Es kann sich dabei durchaus herausstellen, dass künftig die beste Form von Prävention die sein wird, vor Prävention zu warnen“ (Wambach 1983: 7ff.).

Literatur

Benda, C.E., 1974: Die Bedeutung des Zwangs in der Kultur. In: Fahn, P, Stolze, H, Hrg., Zwangssyndrome und Zwangskrankheit, München

Blumenberg, H., 1986: Lebenszeit und Weltzeit, Frankfurt/Main

Bundesministerium für Gesundheit und Soziale Sicherung, 2004: Pressemitteilung 4/2004

Castel, Robert, 1991: From Dangerousness to Risk?, Übersetzt in http:/www.epsteme.de/download/Castel Gefaehrlichkeit-Rsiko. Pdf

Fachinelli, E., 1981: Der stehende Pfeil. Drei Versuche die Zeit aufzuheben, Berlin

–, 1988: Freud am Strand. In: Zoll. R. Hrg., Zerstörung und Wiederaneignung von Zeit, Frankfurt/Main

Goethe, J.W.v., 1951 (1808): Faust. In: Goethes poetische Werke, 5. Band, Stuttgart

Grenkowitz, A., Loest, H., Zoll, R., 1988: Die Zwanghaftigkeit von Zeitstruktren im Alltag, in Zwangsneurose und Faschismus. In: Zoll 1988

Gronemeyer, M., 1993: Das Leben als letzte Gelegenheit – Sicherheitsbedürfnisse und Zeitknappheit. Darmstadt

Kant, I., 1868: Über Pädagogik. In: Immanuel Kant's sämtliche Werke, Bd. 8

Kappeler, M., 1987: Zur Geschichte von Ausgrenzug und Herrschaft – Am Beispiel von Kindheits- und Jugendbildern von Rousseau und Kant. In: Liebel, M., Schonog, B., Hrg., Ist die Zukunft schon verbraucht? NachDenken über Jugend und Jugendarbeit. Zur Erinnerung an Hellmut Lessing. Berlin (Technische Universität)

–, 1998: Drogen und Kolonialismus, 3. Auflage, Frankfurt/M.

Meyer, J.E., 1973: Tod und Neurose, Göttingen

Neckel, S., 1988: Entzauberung der Zukunft. Zur Geschichte und Theorie ssozialer Zeitperspektiven. In: Zoll, 1988

Neumann, E., 1988: Das Zeitmuster der protestantischen Ethik. In: Zoll 1988

Riemann, F., 1982: Grundformen der Angst, München

Schottländer, F., 1957: Theorie des Vertrauens, Berlin

Wambach, M.M., 1983: Hrg., Der Mensch als Risiko, Frankfurt/Main

Zoll, R., 1988: Hrg., Zerstörung und Wiederaneignung von Zeit, Frankfurt/Main

Manfred Kappeler, Schmidt-Ott-Str. 11 B, 12165 Berlin
E-Mail: drkappeler@arcor.de